

5. II. 1917

[Frau Anitta Müller über Frauenarbeit nach dem Kriege.] Die erfolgreiche Vorkämpferin auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge während des Krieges, Frau Anitta Müller, sprach gestern um 4 Uhr nachmittags im Festsaale des Niederösterreichischen Gewerbevereines über Frauenarbeit nach dem Kriege. Die Vortragende stellte die Forderung auf, daß die soziale Arbeit nicht mit dem Kriege aufhören, sondern nach Friedensschluß nach großen organisatorischen Prinzipien fortgeführt werde. Das Wortchen „sozial“ hat in den letzten Jahren, auch unter den einschneidenden Veränderungen, die der Krieg geschaffen hat, seine Bedeutung geändert; wir haben heute ein soziales Recht, Handbücher der sozialen Medizin; der Fabrikant, der Kaufmann müssen heute sozial tätig sein. Der Krieg hat viel zerstört und den Besitzstand geändert. Einige sind reich geworden, die Allgemeinheit ist verarmt. Das Hauptarbeitsgebiet der Frau wird auf sozialreformatorischem Gebiete zu leisten sein. Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurden in deutschen Städten Revisionen aller Wohnungen und Quartiere durchgeführt; dabei ergab sich das überraschende Resultat, daß neben Armen und Bettlern, die den Behörden wohl bekannt waren, viele unglücklichere Menschen existierten — die Verarmten, die sich einen Besitz erhalten haben, den Stolz; die ihr Elend verstecken. Die soziale Arbeit der Frau beginnt bei diesen Verarmten; diese müssen entdeckt und gerettet werden. Tausende Wunden, die in Spitälern nicht geheilt werden können, beanspruchen die Frauenhilfe. Die Arbeit der Frau, die Armenfürsorge, müssen zu diesem Zwecke zentralisiert werden. So kann die Idee der sozialen Fürsorge aller für alle segensreich werden. Es muß demnach eine Zentralstelle geschaffen werden, die mit allen Hilfsmitteln von Staats wegen und aus Privatmitteln ausgestattet sein soll. In Wien gibt es zahlreiche Zentralstellen; es fehlt aber bis zum heutigen Tage die Einheitlichkeit der Arbeit. Man hat von einem Ministerium für Volkswohlfahrt gesprochen; die Vortragende propagiert in überzeugenden, mit Beifall begrüßten Worten die Idee der Sozialmuseen, die im Auslande bereits bestehen. In Wien existiert ein sozialhygienisches Museum, existiert eine vortrefflich wirkende Gesellschaft zur Gründung von Sozialmuseen, die neben der Ausstattung von Schaukälen die ganze Organisation der sozialen Hilfe leiten. Ein derartiges Sozialmuseum mit einem für die Bevölkerung tätigen Sekretariat ist ein Lehrer und Erzieher für jedermann. Das Sekretariat müßte in regem Austausch der Erfahrungen mit anderen Ländern stehen und in innigem Kontakt mit allen derartigen Schöpfungen im Reiche sein, Private und Vereinigungen müßten sich an dieser Stelle Rat und Anleitung in allen Fragen sozialer Arbeit holen können. In eindringlichen Worten beleuchtete Frau Anitta Müller die Frage: Was stand bisher der sozialen Arbeit im Wege? Es fehlt an geeigneten Hilfskräften, sowohl an freiwilligen, wie auch an bezahlten. Neben der freiwilligen Hilfe, die mit Dank zu begrüßen ist, muß der sozialen Arbeit als Lebensberuf Aufmerksamkeit zugewendet werden. Frauen, die die Eignung dazu in sich fühlen, müßten nach gründlicher Ausbildung auf dem weiten Gebiete der sozialen Arbeit einen lohnenden Erwerb und geeignete Stellungen finden. Dadurch würden wertvolle Kräfte für eine ungeheure wichtige Arbeit neu gewonnen; denn selbstredend ist es gerade die im ernstesten Erwerbsleben stehende Frau, die sich mit allem Können und Wissen, nach gründlicher Ausbildung, einzig und allein dieser Arbeit als ihrem Berufe widmen sollte. Heute dagegen herrscht vielfach der große Fehler, daß die Frauen soziale Arbeit als Nebenbeschäftigung, als Sport, ohne gründliche Kenntnisse treiben, und dieser Fehler macht sich von den untersten Stellen bis hinauf zu den ersten bemerkbar. Als Muster der Ausbildung der Hilfskräfte nannte die Vortragende die „Deutsche Gesellschaft für Jugendschutz und Kinderforschung“ in Prag. Ein weiterer Fehler ist die falsche Arbeitseinteilung, da derzeit nur einzelne Persönlichkeiten bis zur Ueberbürdung arbeiten.

Nicht bloß die Helfer müssen erzogen werden, sondern auch die Geber. Eine stete Sorge ist die Beschaffung des Kapitals. Das tiefe Verantwortlichkeitsgefühl für alle sollte sie zur Unterstützung jeder sozialen Arbeit, wenn nicht durch eigene Arbeit, so doch durch materielle Hilfe veranlassen. Sehr ernste Worte wies die Frauen und Mädchen bestehenden Auditorium die Fehler vor Augen zu führen, welche die Frauen bisher begangen haben. Die Frau hat täglich etwas einzukaufen und dadurch Gelegenheit, in soziale Tiefen zu blicken, zum Beispiel in das Gebiet der Heimarbeiterinnen, die bis zur äußersten Ermattung angestrengt sind und ihr Heim verlieren, das diesen zur schlechten Werkstatt und Hunger schüren, der Staat muß nicht bloß die Kinder, sondern auch die Eltern erziehen. Man hat gesagt: der große Frieden kann nur von Mütterparlamenten geschaffen werden; Frauen und Mütter müssen zu einer starken Partei werden, um dem Worte „Sozial“ eine lebende Bedeutung zu verleihen. Mit der schwungvollen Apotheose eines Weltfriedens, einer Verständigung der Nationen schloß Frau Anitta Müller ihren über Einladung des Wiener Volksbildungsvereines gehaltenen Vortrag, der langanhaltenden, wohlverdienten Beifall fand.